



Fliegt der Schnee mir ins Gesicht, sing' ich hell und munter

Von Caroline Rusch

Dieses Jahr hat sich der Winter rar gemacht. Ist gleich in Alaska geblieben, wo er hingehört. Womöglich wird er allseits vermisst, aber was muss es ihn kümmern? Immerhin gab er vor einem Jahr noch eine bemerkenswerte Vorstellung: acht Meter Schnee im Schwarzwald, Katastrophen im Gefolge. Bislang war man solches kaum gewohnt von Wintern mit unbedeutenden Launen, etwa die weiße Weihnachten zu versagen, um uns dafür im Mai bis zum Schneekragen vollzuschuppen. Und jetzt? So spät - und mancherorts vielleicht gar nicht mehr? Wird ein Winter zur teuren Erinnerung, gepflegt beim Anblick tropischer Farnwedel im eigenen Schrebergarten?

Als Winterwanderer waren wir zwar mutterseelenallein unterwegs, befanden uns in der Sache jedoch in ausgezeichnete Gesellschaft. Selbstverständlich halten einen die Menschen in ihren Wohnzimmern für nicht mehr ganz gescheid, wenn man mit eingeschneitem Rucksack an ihren Fenstern vorüberstapft. Der Leiermann drüben hinterm Dorfe aber blieb uns erspart, auch jener letzte Schneepfad Robert Walsers bei Herisau, weil wir so oder so wieder zurückfanden in die Welt. Nicht ganz leicht mit einer überfrorenen Wanderkarte. Nächliche Schlittenfahrten schenkten uns lieber gleich, weil man seit Edith Whartons Novelle „Winter“ daran noch nicht einmal mehr denken mag.

Was eine Schneewanderung auszeichnet, sind jedoch nicht allein die eigenen Fährten und jene Spuren im Geiste, sondern auch die des heimischen Getiers, nicht minder beredt. Der verschobene Hasensprung flüchtender Rehe: feine, mondähnliche Hufe, in Todesnot gesetzt. FuBaBdrücke eiliger Feldlerchen im Harsch oder der Kreuztritt einer Füchsin auf der Jagd. Die aufgerissene Schneedecke und blutige Federn verraten nicht allein das jähe Ende der Spur. Als Kinder konnten wir die Tiere des Waldes mühelos benennen: Ein Glück war das. Diese Tage sahen noch Wintergoldhähnchen und Schneeammer. Und jetzt? Jene Krähe und der Wunsch nach Treue bis zum Grabe sind auch dem Winterwanderer ohne Liebesweh unvergesslich. Leider jedoch hocken nun in jedem gottverlassenen Geäst ihre Schwestern, ob winters oder sommers. Als Eigennutz ist die große Anhänglichkeit der Kulturfolgerin entlarvt und lästig geworden. Längst gehen das Rotkehlchen im Gebüsch wie auch der unzeitige Fink im heiseren Geräusch aus den Wipfeln unter. Aber sie gehen mit Haltung.

Keine Orientierung. Inmitten dichten Schneetreibens, wenn der Wind aus einer Richtung wie aus einem wirbelnden Zentrum in die Augen zielt: im Fadenkreuz unermüdlich schwirrender Flocken. Ringsumher scheint alles Himmel, undurchdringlich, prall gefüllt. Die Lider dick vom Wind, in den Augenwinkeln verkrustet Salz. An strengen Tagen wächst Rauhreif in der Nase. Dass kalte Füße indes nicht gleich kalte Füße sind, hat das Gedächtnis des Körpers bewahrt. Wehe, der Schuh ist zu eng oder die Socke zu dick. Dann hockt man wieder heulend auf dem Schlitten der Schwester - dieses Gefährt bringt einfach kein Glück - und duckt sich unter: „Beweg dich gefälligst, Dummkopf! Selbst schuld!“ Abertausend Nadelstiche später beim Auftauen der bestrumpften Eisklumpen. Da fing der Schmerz erst an. Dabei war der Tag so schön gewesen.

Bei wolkenlosem Himmel nämlich funkeln alle Spektralfarben auf dem Schnee, ein jeder Kristall glüht auf an Kanten

von Schneewehen. Unsere Schatten gegen die Sonne gehen blau. Ja, blau. Dies verriet uns Professor Epstein. Ein echter Wintertag ist gegen Ende ohnehin ein Rausch in Rosa und Blau, eisig und sehr gefährlich. Zu diesem Anlass dürfen wir des vorwitzigen „Eichhörnchens mit

dem hübschesten Schwanz der Welt“ der Kinderbuchautorin Tove Jansson gedenken, das der Schneefrau begegnete und steifgefroren mit seligem Lächeln aufgefunden ward. Was die höchst unsentimentale kleine Mü nicht daran hinderte, den Schwanz doch noch für einen Muff in Be-

tracht zu ziehen. Finnische Trolle können so gemein sein.

Brotzeit im Freien: Nur ein Winterwanderer weiß, wie schauerlich kalt eine Thermoskanne sich anfühlt und wie schnell das Heiße lau wird. Und mit starren Fingern schraubt man, was man

kann. Wie kalter Pappdeckel schmeckt das belegte Brot. Hinsetzen ist dabei strengstens verboten, schließlich will hier ja keiner überwintern. Das Ziel, zuvor nur irgendein Ort auf der Karte, nimmt von Minute zu Minute leuchtendere Konturen an: eine gemütliche Gaststube, keine so unbarmherzige Schenke, nein. Weiter, nur weiter! Vorbei an Häusern, die sich warm und freundlich geben aus keinem anderen Grund als dem, dass der winterliche Außenseiter eben nicht darin ist. Menschliche Nähe hin oder her: Ein Teller Schweinebraten mit Biersoße, Knödeln und Blaukraut wird es auch tun. Eine heiße Dusche. Nur weiter! Wintersternbilder ziehen mit: Orion hetzt den Hasen, bläulich-weiß glüht sein Fußstern Rigel. Und Aldebaran, das rote Auge des Stiers, zwinkert den Plejaden zu. Da oben ist es ja auch ziemlich frisch.

Dieses Jahr schien er also einfach wegzubleiben. Laut war der Aufschrei, die Conti-Aktion im Eiskeller. Skiliftbetreiber und Thermosverkäufer klagten vernehmlich. Den Verlust an Wanderqualität mögen nur wenige Hartgesottene bedauern, doch müssen wir noch Elementares anmerken: Was geschieht dann mit all den Bildern, die nur ein Winter gibt? Welche Lyrik wird in einem Land entstehen, das vielleicht bald keinen mehr kennt? Wer wird noch solche Zeilen schreiben: „Im Winter ist meine Geliebte / unter den Tieren des Waldes“? Nicht allein winterliche Gefährten brauchen jenen Wanderauftakt, geschrieben von E. E. Cummings: „If it's wintry, my lovely, let's open the year.“ Wer wollte da widerstehen.

Es ist wohl so, dass einen die Menschen in ihren Wohnzimmern für nicht mehr ganz gescheid halten, wenn man mit eingeschneitem Rucksack an ihren Fenstern vorüberstapft. Aber das sollte noch lange kein Grund sein, den Winter abzuschaffen - und damit das Winterwandern.

Fotografiert von Frank Mardaus



Den Verlust an Wanderqualität durch das Fortbleiben des Schnees mögen nur wenige Hartgesottene bedauern, doch müssen wir noch Elementares anmerken: Was geschieht dann mit all den Bildern, die nur ein Winter gibt? Und welche Lyrik wird in einem Land entstehen, das vielleicht bald keinen mehr kennt?



Den Verlust an Wanderqualität durch das Fortbleiben des Schnees mögen nur wenige Hartgesottene bedauern, doch müssen wir noch Elementares anmerken: Was geschieht dann mit all den Bildern, die nur ein Winter gibt? Und welche Lyrik wird in einem Land entstehen, das vielleicht bald keinen mehr kennt?